

Warum die Verbreitung des Deutschen fördern?¹

Ludwig M. Eichinger

*Direktor des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim
Lehrstuhlinhaber für Germanistische Linguistik, Universität Mannheim
eichinger@ids-mannheim.de*



Ludwig M. Eichinger

Ob man das soll, kann man vielleicht als eine Frage der sprachlichen Ökonomie ansehen: Was haben wir, die Bürger und Repräsentanten der Bundesrepublik Deutschland, davon, wenn Leute irgendwo auf dieser Welt unsere Sprache lernen und in der einen oder anderen Weise benutzen? Eigentlich gibt es eine einfache Antwort auf diese Frage: Damit wir uns leichter tun, mit den Angehörigen anderer Sprachgemeinschaften ins Gespräch zu kommen. Und auch: Damit diese anderen uns damit besser verstehen.

Aber wie das mit den einfachen Antworten gerne so ist, sie sind so einfach, weil sie von allerlei Dingen absehen, die man aber doch bedenken sollte. Angenommen, die Ziele, die in der einfachen Antwort auf unsere Eingangsfrage genannt sind – sich leichter verständlich machen zu können und besser verstanden zu werden –, seien vernünftig und unkontrovers. Dann ist noch immer

nicht klar, ob die Förderung der eigenen Sprache der einzige oder vielleicht auch nur der beste Weg ist, dieses Ziel zu erreichen. Eine Alternative wäre ja, dass wir alle eine gemeinsame Sprache hätten oder eben alle solch eine Sprache erlernten – und natürlich ist das in den heutigen Zeiten nicht das immer schon beliebte Nachdenken über eine Universalsprache. Vielmehr geht es darum, ob nicht alle besser so gut Englisch lernen sollten, dass sich diese Fragen des besseren Verstehens auf diese Weise lösen – und wenn schon nicht heute und morgen, so doch auf mittlere Frist. Und es ist ja nicht so, also würde dieser Vorschlag nicht ernsthaft diskutiert. Und es ist im Hinblick darauf sicher nicht besonders überraschend, dass in der letzten Eurobarometer-Umfrage zu den Sprachen in Europa vom Sommer 2012 die muttersprachlichen Sprecher des Englischen in bemerkenswertem Ausmaß der Meinung waren, das Kennen einer Fremdsprache bringe keinen Nutzen.

Welchen Nutzen könnte es unter den jetzigen Bedingungen haben, Deutsch zu können? Manchmal trifft man Antworten darauf an ganz überraschenden Stellen. Als ich vor einigen Jahren auf Einladung des Auswärtigen Amtes in Tokyo einen Vortrag zum Thema „Tausend Gründe, Deutsch zu lernen“ gehalten hatte, kam ein älterer japanischer Herr auf mich zu: Er wisse sehr gut, warum und wozu er Deutsch gelernt habe; er sei Mitarbeiter am japanischen Patentamt und wolle immer sofort ganz genau wissen, was diese schwäbischen Tüftler wieder erfunden hätten. Nun könnte man entweder sagen, diese Begründung sei geradezu ein Grund dafür, auf die Verbreitung des

Deutschen zu verzichten als ein Mittel, das Wissen um die neuen Dinge, die da gefunden wären, länger bei uns zu behalten. Oder man könnte – vielleicht etwas ernsthafter – auch hier sagen, das Problem hätte sich erledigt, wenn beide Teile Englisch sprächen. Nun ist auch diese zweite Antwort kein besonders erfolgversprechender Lösungsweg, wenn man die realen sprachlichen Verhältnisse betrachtet. Dass da die Rede von den „schwäbischen Tüftlern“ ist, ist ja nicht nur etwas, was die Anekdote netter macht, als wenn in dieser Geschichte von Siemens oder anderen Großen der deutschen Wirtschaft die Rede wäre. Bei aller Bedeutung der Großen ist ein Garant der Stärke der deutschen Wirtschaft ein Mittelstand, der im (relativ) überschaubaren Rahmen und in einem betrieblichen Umfeld alle Bereiche von der Innovation und ihrer theoretischen Basis bis hin zu ihrer praktischen Umsetzung umfasst. Und Vieles von dem findet auf Arbeitsebenen und in Betriebseinheiten statt, in denen das Deutsche als die Sprache der Umgebung auch die ganz normale Sprache in den Betrieben ist. Wer mit diesen Betrieben zu tun haben will, tut gut daran, Deutsch zu können – und die Betriebe können froh sein, solche Partner zu haben.

Damit kommt man zu einem weiteren Punkt, an dem die oben gegebene einfache Antwort zu modifizieren wäre: Wer steht hinter dem „Wir“, wer sind die Personen, die etwas davon haben, sich in ihrer Muttersprache über die verschiedensten Dinge zu informieren und mit Leuten aus verschiedenen anderen Sprachen zu unterhalten oder sonstwie auszutauschen. Unser Beispiel hat schon gezeigt, dass es in

Deutschland offenbar wichtige Bereiche gibt, die nach außen wirksam aber vernünftigerweise in Kontexten ablaufen, in denen der Gebrauch einer anderen Sprache als des Deutschen hochgradig künstlich und damit auch unökonomisch wäre. Und dabei geht es nicht nur um wesentliche Teile der betrieblichen Wirtschaft und des damit zusammenhängenden Ingenieurwesens, das reicht auch, wie das Beispiel der Ingenieure schon zeigt, durchaus in fachliche Bereiche hinein, die an unseren Hochschulen und Universitäten verhandelt werden. Das betrifft zum Beispiel auch das Rechtswesen und die Rechtswissenschaft, die in ihrer deutschsprachigen Form durchaus international bedeutsam geworden sind und auch derzeit sind. Und natürlich sollen die deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in diesen Fächern (wie in allen anderen auch) im internationalen wissenschaftlichen Englisch zu Hause sein – das steht ja außer Frage. Aber dennoch, wenn sich jemand mit dem deutschen Recht beschäftigt und darüber arbeiten will, wird er gut daran tun, sich Kenntnisse der deutschen Sprache anzueignen.

Und das wird auch auf jeden Fall günstiger sein, wenn man etwa zu einem Hochschulstudium nach Deutschland kommt. Man wird mehr davon haben, wenn man Deutsch – in welchem Ausmaß auch immer – kann, selbst wenn man im engen fachlichen Bereich mit internationalem Englisch zu Rande kommt. Die fehlende Sprachkenntnis setzt dem Kennenlernen und der Vertrautheit mit dem Leben in Deutschland dann doch eine Grenze. Wenn man weiß, dass in Gesellschaften wie der unsrigen letztlich nur etwa zwanzig Prozent der Bevölkerung als regional mobil zu gelten haben, ist es zweifellos eine unplausible Annahme, hier werde in absehbarer Zeit und Weise auf die Nutzung einer internationalen Sprache übergegangen.

Die wirtschaftlichen Überlegungen zur Förderung des Deutschen überlagern sich eng mit politischen Punkten, und zwar in mehreren Fällen. So ist es zwar wahr, dass die Kenntnis des Englischen im EU-Europa am weitesten verbreitet ist (13% der EU-Bürger sprechen Englisch als Muttersprache, 38% als Fremdsprache = 51%; nach Eurobarometer Sprachen 2012), aber immerhin steht das Deutsche an zweiter Stelle (16% + 11% = 27%), noch vor dem Französischen (12% + 12% = 24%). Das zudem in einer Verteilung, in der das Deutsche als Fremdsprache insbesondere im östlichen (ca. 25% Deutsch bei 33% Englisch) und nördlichen (ca. 33%) und

westlichen (54% [außer Frankreich]) Nachbarschaftsraum trotz der – als normal anzusehenden – Zunahme des Englischen überall eine wichtige Rolle spielt. Hier diese Nachbarschaftsbeziehungen sprachlich zu ignorieren, erscheint ganz unplausibel. Man kann zudem sehen, dass sprachpolitische Initiativen, die auf ein besseres Kennenlernen zielen, durchaus auch Erfolge vorweisen können, die so direkt gar nicht intendiert waren. Ein Beispiel ist die Bildungsförderung durch die angesehenen deutschen Auslandsschulen und ähnliche Initiativen wie die Förderung der sogenannten PASCH-Schulen etwa in Indien, die es mit sich gebracht hat, dass auch das allgemeine Interesse an Deutschland als Partnerland soweit gewachsen ist, dass auf dem alle fünf Jahre stattfindenden Kongress des Internationalen Germanistenverbandes in Warschau die indische Germanistik von einer erfreulichen Stabilisierung ihrer Lage berichten konnte.

Man sollte also nicht unterschätzen, dass die Möglichkeit, sich mit unserer Sprache auseinanderzusetzen, ein ganz eigenständiges stärkeres Interesse an den verschiedenen Aspekten Deutschlands und des deutschsprachigen Raums anstößt, das einer regionalen und globalen Zusammenarbeit nur zugutekommen kann. Jeder, der gerne eine fremde Sprache nutzt, kann nachfühlen, wie positiv dieses Gefühl auch für die Personen in der ganzen Welt ist, die ihr Deutsch nutzen wollen – noch dazu eine als anspruchsvoll geltende Sprache. Wir sollten auch in unserem Sprachverhalten – und auch unsere Politik im amtlichen Auftreten – solchen Partnern diese Chance geben. Auch wenn es Ihnen dann gelegentlich gehen mag wie dem Verfasser dieses Beitrags mit einem germanistischen Kollegen aus Großbritannien, die wir bei Unterhaltungen jeweils in unserer Muttersprache sprechen, die der jeweils andere ja versteht, nur um aus lauter Höflichkeit uns nach zehn Minuten dabei zu ertappen, dass der Engländer Deutsch und der Deutsche Englisch spricht.

Hier sind wir aber – nach den wirtschaftlichen und den politischen Gründen, von denen noch manches zu sagen wäre – bei einer Vertrautheit mit der anderen Kultur, die aus der Kenntnis und dem Gebrauch der anderen Sprache erwächst, und so sollten wir im Sinne eines gegenseitigen Verständnisses auch immer wieder dafür werben, das Deutsche als die Sprache einer alten aber modernen europäischen Schriftkultur und damit diese Kultur „im Original“ kennenzulernen.

1 Aus: internAA, Mitarbeiterzeitschrift des Auswärtigen Amtes, 6. Juni 2013, S. 12

Leicht bearbeiteter Nachdruck mit der freundlichen Genehmigung des Autors und der Deutschen Botschaft in Mexiko-Stadt.